



der Gender Studies Studierenden

Editorial • Women's Bible • Geburtsfehler: weiblich? • Frauen in der Bibel • Frauen in der Kirche und religiöse Sozialisation • Frauen im tantrischen Buddhismus • In the Name of Honor Crimes Against LGBTQ Individuals • Buchrezension • Neue Bücher in der gendup Bibliothek

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Sie halten bereits die 13. Ausgabe des Newsletters der Gender Studies Studierenden in Händen. Nach den Themen der letzten Newsletter Geschlecht und Gewalt, Geschlecht und Literatur sowie Geschlecht und Beruf, haben wir uns diesmal dem Thema Geschlecht und Religion gewidmet und eröffnen mit einem Text aus der „Women's Bible“ von Elizabeth Cady Stanton.

Elisabeth Gössmann wollte nur eines – als Professorin für katholische Theologie forschen und arbeiten. Warum sich ihr Lebenstraum nicht erfüllte, schildert Bernadette Gotthardt in ihrem Artikel „Geburtsfehler: weiblich?“

Mit einigen Frauen aus der Bibel beschäftigte sich Stephanie Kärn und Ingrid Schmutzhart ging in ihrem Artikel „Frauen in der Kirche und religiöse Sozialisation“ unter anderem der Frage nach, wie religiöse Sozialisation funktioniert, welche Bedingungen es dafür braucht und welche Stellung der Frau dabei zukommt.

Eva-Maria Viertbauer hat sich mit dem tantrischen Buddhismus und der Rolle der Frau in dieser Religion beschäftigt.

Rustem Ertug Altinay – ein junger Wissenschaftler aus der Türkei – schrieb während seines Forschungsaufenthaltes in Salzburg den Artikel „In the Name of Honor Crimes Against LGBTQ Individuals“ für den Newsletter.

Ursula Vieider rezensierte das Buch „Zwei Welten? Geschlechtertrennung in der Kindheit“ von Tim Rohrmann. Der Autor beschäftigte sich in seiner Dissertation u. a. damit, ob es sinnvoll ist, Mädchen und Jungen z. B. in der Schule zumindest teilweise getrennt zu unterrichten. Er wollte herausfinden, welche Vor- und Nachteile sich für die Kinder daraus ergeben würden.

Wir wünschen allen unseren Leserinnen und Lesern einen wohlverdienten erholsamen Sommer und würden uns über Zuwachs im Redaktionsteam freuen. Der Termin der nächsten Redaktionssitzung ist ab August 2009 auf unserer Homepage www.uni-salzburg.at/gendup zu finden.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Ingrid Schmutzhart & Ursula Vieider

Women's Bible Elizabeth Cady Stanton (1895)



Bild: wikimedia.org

Die Frauenrechtlerin und radikale Kritikerin der politischen, rechtlichen und alltäglichen Unterdrückung der Frauen, kritisiert die Interpretation der Texte der Bibel als patriarchales Konstrukt, was bereits in ihrer Einleitung zur Frauenbibel klar zum Ausdruck kommt:

Aus der Einleitung zur Frauenbibel

Seit Beginn der Bewegung für die Emanzipation der Frau wurde die Bibel benutzt, um sie in dem „von Gott verfügbaren Bereich“ fest zu halten, wie es im Alten und Neuen Testament vorgeschrieben wird.

Kanonisches Recht und Zivilrecht; Kirche und Staat; Priester und Gesetzgeber – alle politischen Parteien und Religionsgemeinschaften haben übereinstimmend gelehrt, dass die Frau nach dem Mann, aus dem Mann und für den Mann geschaffen wurde, als ein niedrigeres Wesen, dem Mann untertan. Glaubensbekenntnisse, Gesetzestexte, Statuten und die Heilige Schrift – alle basieren auf dieser Idee. Die gesellschaftlichen Moden und Gebräuche, ihre Formen und Zeremonien, Kirchenverordnung und -disziplin, all das entsteht aus dieser Idee. [...]

[...] Die Bibel lehrt, dass die Frau Sünde und Tod in die Welt brachte, dass sie den Sündenfall und die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies auslöste, dass sie vor dem Hohen Gericht angeklagt, verhört, verdammt und verurteilt wurde. Die Ehe sollte für sie ein Sklavendasein, die Mutterschaft eine Zeit des Leidens und der Qual sein; für all ihre materiellen Bedürfnisse hatte sie die Rolle der vom Mann Abhängigen still und unterwürfig zu spielen; und für alle Informationen und alles, was es zu wichtigen Fragen zu wissen galt, war sie auf ihren Mann zu Hause angewiesen. Das ist in Kurzfassung die Stellung der Frau in der Bibel.

Diejenigen, die die göttliche Einsicht haben, dieses klägliche, bemitleidenswerte Geschöpf in eine hochgeachtete, würdevolle Persönlichkeit zu übersetzen, zu transformieren und zu verwandeln, die als Mutter der menschlichen Gattung unserer Anbetung wert ist, sind zu beglückwünschen, dass sie an den okkulten mystischen Kräften der östlichen Mahatmas teilhaben.

Das schlichte Englisch der gewöhnlichen Leute erlaubt aber eine solche liberale Übersetzung nicht. Die ungeschminkten Texte sprechen für sich selbst. Das kanonische Recht, die Kirchenverordnung und die Heilige Schrift sind homogen und reflektieren den gleichen Geist und die gleichen Gefühle. [...]

Elisabeth Gössmann – „Geburtsfehler: weiblich“?

Bernadette Gotthardt

Im Jahr 2003 erschienen die Memoiren der anerkannten katholischen Theologin Elisabeth Gössmann, mit dem provokant anmutenden Titel „Geburtsfehler: weiblich“. Es handelt sich dabei um eine Bemerkung ihres Doktorvaters, mit dem dieser Gössmanns langwierige und vergebliche Bemühungen um eine Professur in Deutschland kommentierte.



Elisabeth Gössmann wurde 1928 in Osnabrück geboren. Sie studierte Theologie, Germanistik und Philosophie in Münster und war eine der ersten Frauen überhaupt, die die Doktorwürde im Fach Theologie erlangten. Durch die Arbeit an ihrer Dissertation entdeckte sie das weibliche theologische Schrifttum des Mittelalters. Das brachte sie auf die theologiegeschichtliche Frauenforschung, mit der sie sich fortan intensiv beschäftigte – obwohl die Bezeichnung für dieses Forschungsfeld damals noch gar nicht existierte.

1963 bemühte sich Elisabeth Gössmann um eine Habilitation. Die Habilitationsschrift hatte sie schon verfasst, doch nach der damaligen Habilitationsordnung durften nur Kleriker mit höheren Weihen habilitiert werden, also nur Männer. Sie kehrte zurück nach Tokyo, wo sie seit 1955 Lehraufträge erhielt. Die Habilitation erfolgte 1978 in Gössmanns „Nebenfach“ Philosophie.

In den Jahren zwischen 1972 und 1984 bewarb sich Elisabeth Gössmann ständig um eine Theologie-Professur in Deutschland. Die insgesamt 37 Bewerbungen wurden trotz hoher Qualifikation und umfangreicher Publikationsliste stets abgelehnt – zuletzt 1984 mit der Begründung, sie habe das Bewerbungsalter überschritten. Zu diesem Zeitpunkt gab es noch keine Theologieprofessur an den Katholisch-Theologischen Fakultäten der BRD, zu dieser Zeit saßen aber schon in zunehmender Zahl männliche Laien auf theologischen Lehrstühlen.

Elisabeth Gössmann beschäftigt sich u. a. intensiv mit dem Bild der Gottesmutter Maria aus feministischer Perspektive und gibt seit 1982 das „Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung“ heraus. Auch zum Thema Familie äußerte sie sich schon früh sehr kritisch. Selbst Ehefrau und Mutter von zwei Töchtern, betrachtete sie eine übertriebene Hochspielung der Mütterlichkeit, die heutzutage sowohl Antifeministen als auch Antifeministinnen gerne ins Rennen werfen, als eine „Verkürzung des sozialen Lebens, eine Verkürzung der Eigenständigkeit und Individualität von Frauen“. Schon 1985 formulierte sie eine Forderung, die heute noch aktuell ist und somit Elisabeth Gössmann als fortschrittliche Denkerin ausweist:

„Wenn Mütterlichkeit, dann auch Väterlichkeit. [...] Der Unterschied liegt vielmehr darin, dass gemäß der sozialen Rollenerwartung von den Frauen viel mehr Mütterlichkeit erwartet und verlangt wird als von den

Männern Väterlichkeit. Dadurch entstehen auch größere Beschuldigungen und Belastungen von Frauen als von Männern. Man sagt, diese Frau ist nicht mütterlich, aber man sagt nicht, jener Mann ist nicht väterlich. Hier ist ein Ausgleich nötig: Wenn man von einer Frau Mütterlichkeit verlangt, muss man von einem Mann Väterlichkeit verlangen.“¹

1985 wurde Elisabeth Gössmann der Ehrendoktor der Universität Graz verliehen, 1994 erfolgte die Ehrenpromotion der Universität Frankfurt. Sie ist weiters „Ehrenprofessorin“ in Tokyo und seit 1990 endlich Professorin an der Universität München, allerdings am Fachbereich Philosophie. Seit 2001 schreibt die Universität Graz den Elisabeth-Gössmann-Preis aus, einen österreichischen Preis für theologische Frauenforschung. Viele Ehrungen also, doch an ihrem eigentlichen Lebenstraum – als Professorin für Katholische Theologie zu forschen und zu lehren – ist Elisabeth Gössmann gescheitert. „Geburtsfehler: falsches Jahrhundert“.

Literaturhinweise:

- Gössmann, Elisabeth: Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin. München 2003.
- Gössmann, Elisabeth: Mariologische Thesen in der Feministischen Theologie. Darstellung und Kritik. In: Bauer, Dieter/Gössmann, Elisabeth (Hg.): Maria – für alle Frauen oder über allen Frauen? Freiburg/ Basel/Wien 1989. S. 168-179.

¹ Zeitungsartikel des Jahres 1985, zitiert nach Gössmann 2003, S. 362

* * *

Frauen in der Bibel Stephanie Kärn

Bis heute ist nur wenig von der Rolle weiblicher Figuren in der Bibel bekannt. Es ist interessant, welche Frauenbilder 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung in diesen Texten vermittelt werden. Relativ unbekannt ist auch ein Text, der außerhalb des biblischen Kanons existiert: Das Evangelium nach Maria Magdalena. Richtig gelesen, Maria Magdalena. Außer den vier Evangelien aus der Bibel, gibt es noch Fragmente zahlreicher anderer Evangelien. Jenseits der Marienverehrung finden wir noch weitere interessante Frauen in der Bibel: Wie viele Menschen wissen etwas über das Buch Ester, in dem der Name Gottes interessanterweise im Originaltext nie genannt wird? Was sagen uns die Namen Rahel und Lea? Wie steht das Ende der Tochter Jephtas in Beziehung zu anderen biblischen und apokryphen Texten, wie denen aus den Höhlen von Qumran? Bezeichnend scheint dabei vor allem eine häufig negativ geprägte Darstellung der Frau zu sein: So ist es Eva, die Adam verführt, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Ein zweifelhafter Charakter ist auch Delila, die den kräftigen Simson in den Tod treibt, indem sie verrät, dass sein Haar der Sitz seiner scheinbar übernatürlichen Kraft ist.

Der Richter Jephta opfert seine Tochter im Namen Gottes. Isaak, der in eine ähnliche Situation wie Jephta kommt, opfert seinen Sohn hingegen nicht. Aus den Texten des Alten



Simson und Delila

Testaments geht besonders auffällig hervor, wie stark der Wert einer Frau von der Anzahl ihrer Kinder abhängt. Dies beweisen auch Texte aus den Höhlen von Qumran am Toten Meer, in denen es in einem Klagelied über die Stadt Jerusalem heißt:

Die Prinzessin aller Völker ist verlassen,
wie eine im Stich gelassene Frau,
wie eine Frau, die verletzt ist und verlassen
von ihrem Mann.
All ihre Plätze und Mauern sind
Wie eine unfruchtbare Frau,
und wie eine schutzsuchende Frau
sind alle ihre Gassen.

War eine Frau nicht fruchtbar, galt dies als Schande und göttliche Strafe. Eine reiche Frau war dann aber dazu angehalten, ihrem Mann zum Beispiel ihre Magd als Nebenfrau zur Zeugung von Nachkommen „zur Verfügung zu stellen“ – die so gezeugten Kinder waren aber rechtlich die ihren. Der Wert einer Frau definierte sich zum großen Teil über die Anzahl ihrer Söhne.

So kam es oft zum Konkurrenzkampf von Mägden, Nebenfrauen und der Hauptfrau. So auch im Fall von Rahel und Lea: Ursprünglich hatte sich Jakob am Brunnen in Rahel verliebt, aber sein Schwiegervater schiebt ihm in der Hochzeitsnacht ihre ältere, äußerlich weniger anziehende Schwester Lea unter, um diese versorgt zu wissen. Erst später wird es Jakob erlaubt, Rahel zur Nebenfrau zu nehmen. Zur damaligen Zeit war es zwar durchaus üblich, dass ein Mann mehrere Frauen hatte – nur hatte die biblische Figur Jakob in diesem Fall zwar persönliches Interesse an Rahel, nicht jedoch ein familienpolitisches an ihrer älteren Schwester Lea. Die Ehe diente in erster Linie der Zeugung von Kindern – sie war vor allem Familienpolitik. Ein gnadenloser Konkurrenzkampf zwischen beiden Frauen beginnt: Lea bekommt mehrere Söhne, Rahel bleibt dies auf lange Zeit versagt. Auch Jakob tut sich mit der Situation schwer: Rahel, die er liebt, hasst ihre Schwester. Rahel erweckt dagegen nicht den Eindruck, als ob sie eine innere Bindung an Jakob hat: Sie bittet bei ihrer Schwester um ein Mittel zur Steigerung ihrer Fruchtbarkeit und verspricht ihr dafür ihr für diese Nacht ihren Mann Jakob überlassen. Um einen Erben zu haben, schickt sie sogar ihre Magd Bihal zu Jakob – das so gezeugte Kind ist ihr Besitz. Als sie schließlich doch selbst schwanger wird und einen Sohn, Josef, bekommt, sind ihre Worte: „Gott hat meine Schande von mir genommen! Möge er mir noch einen Sohn dazugeben.“ Lea dagegen verzehrt sich nach Jakobs Liebe oder zumindest nach seiner Achtung, aber so viele Söhne sie auch gebiert, so schätzt er sie doch immer weniger.



Jakob und Rahel am Brunnen

Dass Frauen im Alten Testament mit eigenartigen Mitteln auch familienpolitisch Einfluss nehmen wollten, beweist die Geschichte von Tamar: Nach dem Tod ihres ersten Mannes, wird sie mit dessen Bruder verheiratet. Dieser weigert sich jedoch, sich mit ihr abzugeben. Auch er stirbt bald darauf, und um versorgt zu sein, wünscht sie mit dem dritten Bruder verheiratet zu werden. Doch ihr Schwiegervater stellt sich ihr in den Weg. In ihrer Not verkleidet sie sich als Prostituierte, schläft mit



Tamar und Judah

ihrem Schwiegervater – nicht ohne ein Pfand von ihm zu behalten – und wird schwanger. Als der Schwiegervater die Todesstrafe für die scheinbar nicht ehrbare, schwangere Witwe fordert, gibt sie sich zu erkennen. Schließlich wird sie vom beschämten Schwiegervater doch noch mit seinem dritten Sohn vermählt.

Die Darstellung von Frauen in der Bibel erweist sich in diesem Zusammenhang als hochkomplex. Den gesellschaftlichen Verhältnissen zum Trotz, versuchen sie immer wieder Einfluss zu nehmen: Eine wichtige Figur im Alten Testament ist Ester. Ihr König hat beschlossen, alle Jüdinnen und Juden ausrotten zu lassen, weil sich die jüdische Bevölkerung weigert, vor irgendjemand anderem zu knien, als vor Gott – auch nicht vor dem König. Als jüdische Konkubine des Königs rettet sie mit viel taktischem Geschick und Sachverstand ihr Volk.

Eine der wichtigsten Frauenfiguren im Neuen Testament ist Maria von Magdala, auch genannt Maria Magdalena. Zuerst von zweifelhaftem Lebenswandel, wird sie später zu einer der glühendsten Anhängerinnen Jesu. Sie wäscht Jesus die Füße, sie beweint seinen Tod unterm Kreuz. Aus einer reichen Frau, die ein Leben im Luxus geführt hat und die die Männer um sich geschart haben soll, wird eine bußfertige Sünderin. Dargestellt wird sie in der Kunst auf ganz unterschiedliche Weise: Als reiche Schöne, als Heilige mit einem Salbgefäß für Jesus, das Assoziationen zu Christus (christos bedeutet soviel wie „der Gesalbte“) wachruft. Es finden sich auch zahlreiche Darstellungen der Maria Magdalena, in denen sie den Tod Jesu beweint. Ebenso gibt es Bilder, die ihre Haare positiv bzw. negativ in den Blickpunkt stellen: Als wallende Mähne ebenso wie als übernatürliche Anomalie. Zahlreiche außerbiblische Legenden ranken sich um Maria Magdalena: Sie ist Patronin der Reisenden, da sie mit Maximilian und Martha übers Mittelmeer gefahren sein soll und die Reisenden in einen Sturm kamen. Glücklicherweise angekommen, wird das Königspaar, in dessen Land sie angekommen sind, zum Christentum bekehrt. Bei dem Maria Magdalena zugeschriebenen Evangelienfragment handelt es sich um den Bericht einer göttlichen Vision, in der sich Maria mit ihrem Lehrer Jesus über die sittliche Qualität des Menschen ausgetauscht habe – was die anderen Jünger ihr geneidet haben sollen. Immer wieder hat die Figur der Maria Magdalena auch Literaturschaffende, Musikerinnen und Musiker inspiriert: So gibt es einen Popsong über sie; die Popularität des Namens Maria von Magdala nutzte auch Dan Brown – als er sie für seinen Roman „Sakrileg“ zur Geliebten Jesu stilisierte, was zwar der Bibel keinesfalls zu entnehmen ist, aber als literarische Bearbeitung biblischer Motive und Legenden gesehewird. So schwierig die gesellschaftliche Situation einer Frau im Nahen Osten vor 2000 Jahren auch gewesen



Maria Magdalena

sein mag, so gab es dennoch immer wieder Versuche, sich als Mensch in einer solchen Gesellschaft zu behaupten – auch wenn die Bibel nicht als eindeutig historischer Text aufgefasst werden darf.

Quellen:

Berger, Klaus: Qumran. Funde-Texte-Geschichte. Reclam Leipzig 1998.

Hommel, Gisela: Frauen wie Debora. Gestalten aus der Geschichte des Glaubens. Herder Freiburg 1986. (Ester, Rahel, Jephthas Tochter)

Karsen, Gien: Frauen der Bibel. Hänssler Stuttgart 1985.

Bildquellen:

Liebermann Max: Simson und Delila – www.kunstkopie.de

Rahel und Jakob: www.ekd.de

Tamar und Judah: www.bible-art.info

Tizian: Maria Magdalena – www.kunstabilder-galerie.de

* * *

Frauen in der Kirche und religiöse Sozialisation

Ingrid Schmutzhart

Bezogen auf das Geschlechterverhältnis gehen Kirche und Theologie bis ins 20. Jahrhundert von der Subordination der Frau aus. Eine Unterordnung der Frauen unter Männer erscheint mit der Annahme begründet, dass Frauen im Vergleich zu Männern das minderwertige Geschlecht seien. Der Satz „Eva wurde aus der Rippe des Adam geschaffen“ wird als – die Frauen den Männern untergeordnet – interpretiert. Elizabeth Cady Stanton protestierte in Ihrer Women`s Bible 1895 gegen die Erniedrigung der Frauen. Der Klerus denunzierte das Buch gleich nach der Veröffentlichung als „Werk des Satans“. Viele Frauen, insbesondere auch einige Frauenrechtskämpferinnen distanzierten sich daraufhin von der Women`s Bible. Erst mit der neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre wird diese Women`s Bible wiederentdeckt und 1974 neu aufgelegt und als Grundlage für eine feministische Theologie verwendet.

Das Modell der Unterordnung der Frau hat das kirchliche und gesellschaftliche Leben maßgeblich beeinflusst. Mitte des 20. Jahrhunderts wird zwar von der gleichen Würde des Menschen, gesehen als der gleichen Würde von Männern und Frauen ausgegangen, aber es wird noch gleichzeitig die unterschiedliche Natur von Frauen und Männern betont. Nach dieser Ansicht ergänzen sich Frauen und Männer zur Vollkommenheit, wobei aber die Unterschiedlichkeit in Bezug zu Frauen festgehalten wird.

Infolge der Erklärung der Menschenrechte, z. B. der UN Menschenrechtskonvention 1948, hat jeder Mensch Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeine Unterscheidung, wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer und sonstiger Überzeugung, nationaler und sozialer Herkunft, Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen, und der nach und nach erfolgten Implementierung der Menschenrechte in die nationalen Gesetzgebungen der einzelnen Staaten, wird auch allmählich von gleichen Rechten beider Geschlechter ausgegangen. Es wird nicht mehr die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern betont, sondern es setzt vielmehr eine Antidiskriminierungswelle ein. Auch im II. Vatikanischen Konzil wird in der Dogmatischen Konstitution für die Kirche von der Gleichheit aller unabhängig von Rasse, Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung und Geschlecht ausgegangen.

Wie steht es infolge aber um die Bedingungen religiösen Lernens, wie funktioniert religiöse Sozialisation und welche Stellung kommt hier der Frau zu?

In den letzten Jahrzehnten waren oftmals Frauen (Mütter, Großmütter, Kindergärtnerinnen und Religionslehrerinnen) als Vermittlerinnen

des Glaubens in der Erziehung tätig. Vorrangig waren sie es, die sich um Tisch- und Abendgebete der Kinder kümmerten, sowie religiöse Feste vorbereiteten, indem



sie das Haus schmückten, backten, kochten, bastelten, Texte und Gebete aussuchten. Ebenfalls verschiedene vorwiegend von Müttern vollzogene Rituale wie Gutenachtgeschichte, Gutenachtkuss, Kreuz auf die Stirn geben, Hände falten usw. waren sinnliche Erfahrungen von Religiosität die Kindern zuteil wurden. Nebenbei übernahmen Frauen Aufgaben der Diakonie wie die Pflege kranker Angehöriger, Besuche, Trost spenden usw. Religiosität von Frauen finden wir hauptsächlich im Bereich der Familie, in Frauengruppen und in der Gemeinde. Männer hingegen leben Religiosität zurückgezogener, institutionsbezogen, im öffentlichen Raum in Diskussion um Glaubensfragen. Ihre Aktivitäten, wie z. B. Organisation von Hilfsaktionen, spielen sich fast nur im öffentlichen Bereich ab.

Mädchen und Buben erfahren somit Religion in unterschiedlichem Kontext zu Frauen und Männern. Es handelt sich hier nicht um ein gleichwertiges Nebeneinander, sondern um ein hierarchisches Verhältnis. Die gelebte Religiosität von Frauen bleibt vielmehr ungeachtet und infolge erfahren Mädchen bereits durch die Abwertung der Mutter eine Abwertung ihres weiblichen Geschlechtes. Buben fehlen männliche Vorbilder um in den Bereich der emotional gelebten Religion zu finden, was Mädchen wieder leichter gelingt. Pfarrer, Religionslehrer und Väter, die sehr wohl auch eine aktive Rolle in der religiösen Erziehung wahrnehmen, werden als Ausnahmen betrachtet.

Während der Schulzeit findet die religiöse Sozialisation im Religionsunterricht ihre Fortsetzung. Religion als „weibliches“ Lehr-



fach kann durch die Besetzung mit einer männlichen Lehrperson verändert werden. Eine Religionslehrerin hingegen wird vermehrt Machtkämpfen ausgesetzt sein, denn die Geschlechterhierarchie und Autoritätshierarchie können im Religionsunterricht gleichgesetzt werden. Inhaltliche Fragen im Religionsunterricht über Gott, Leben, Tod, unterschiedliche Religionen sind für beide Geschlechter

von Interesse, wobei aber persönliche und religionskritische Fragestellungen vorwiegend von Mädchen vorgebracht werden und Buben persönliche Gespräche eher meiden. Auch das kreative Arbeiten im Religionsunterricht wird von Buben abgelehnt, von Mädchen wiederum begehrt. Insgesamt erfreut sich

der Religionsunterricht bei Mädchen größerer Beliebtheit als bei Buben. Deshalb erscheint es umso wichtiger, Schritte zu einem „geschlechtergerechten Religionsunterricht“ zu setzen. **Wie könnte nun ein beide Geschlechter ansprechender geschlechtergerechter Religionsunterricht aussehen?**

Nach dem Gender Mainstreaming Prinzip müsste dies Top-down passieren, also ausgehend von der Schulleitung und vom ganzen Lehrkörper mitgetragen werden, denn EinzelkämpferInnen werden wenig Erfolg haben. Genderkompetenz bildet einen wichtigen Ausgangspunkt für fachdidaktische Überlegungen, aber wie kann hier gleichstellungsorientiert vorgegangen werden?

Nimmt man/frau im Unterricht mehr Rücksicht auf die Interessen des jeweiligen Geschlechts werden Geschlechterstrukturen verstärkt. Andererseits werden Differenzen übergangen, können Ungerechtigkeiten aufgrund unterschiedlicher Machtverhältnisse entstehen. Die Wahrnehmung darf also nicht von typisch „weiblich“ oder „männlich“ ausgehen, sondern es muss das einzelne Individuum ohne Festschreibung in eine Kategorie Geschlecht gesehen werden. Dazu müssen aber stereotype Geschlechterbilder aufgebrochen werden mit Fragen nach dem „warum und weshalb“. Im Vordergrund steht hier die Reflexionsfähigkeit, d. h. die Auseinandersetzung mit den eigenen Verhaltensmustern und infolge mit dem Verhalten der SchülerInnen, also mit Gendersensibilität. Gewohnte Sicht- und Verhaltensmuster müssen auch von den SchülerInnen kritisch hinterfragt werden, unter Einsatz von Gruppenarbeiten, lehrermoderierten SchülerIn-SchülerIn-Gesprächen mit anschließenden Reflexionsrunden.

Nur durch nachhaltige Gendersensibilisierungsmaßnahmen besteht die Möglichkeit festgeschriebene Geschlechterhierarchien im Religionsunterricht und die weibliche Konnotation des Religionsunterrichtes aufzubrechen.

Gerhard, Ute/Pommerenke, Petra/Wischerhmann, Ulla (Hg.): Klassikerinnen feministischer Theorie. 2008. S. 152-166

Lehner-Hartmann, Andrea: Geschlechtergerechter Religionsunterricht: Markierungen in unwegsamem Gelände am Beispiel Katholische Religion. In: Schweiger, Teresa/Hascher, Tina (Hg.): Geschlecht, Bildung und Kunst. Chancengleichheit in Unterricht und Schule. 2009. S. 91-107

Bildquellen/Google-Bilder:

Bild mit Lehrerin: secure.schwarzwaelder-bote.de

Bild Kinder sw: de.timeturk.com

* * *

Impressum:

gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung,

Büro des Rektorats Universität Salzburg

Kaigasse 17, 5020 Salzburg, Tel.: 0662/8044-2522

<http://www.uni-salzburg.at/gendup>

Gestaltung: Hermann Kunstmann, printcenter, Universität Salzburg

Redaktion: Ingrid Schmutzhart, Ursula Vieider

Frauen im tantrischen Buddhismus

Eva-Maria Viertbauer

In der Ikonographie des tantrischen Buddhismus wimmelt es nur so von weiblichen Buddhadarstellungen, anmutigen und auch wilden, und von Bildern nackt durch die Lüfte fliegender und tanzender Dakinis, was in etwa so viel heißt, wie „Frauen die die Freiheit der Leere genießen“.

Von westlichen – männlichen – Wissenschaftlern werden sie gerne als Symbole für die weibliche Seite

der männlichen Seele interpretiert. Frauen wurde abgesprochen, jemals eine tragende Rolle im Tantrayana gespielt zu haben, eher wurden sie als sexuell verfügbare Opfer des dem tantrischen Buddhismus eigenen sexuellen Yoga, der rituellen Vereinigung von Frau und Mann als hoch entwickelte Form der Meditation gesehen.

Miranda Shaw, Harvard-Absolventin und Professorin für buddhistische Studien am Department for Religion der University of Richmond, Virginia, zeigt in ihrem Buch „Passionate Enlightenment – Women in Tantric Buddhism“ (dt.: „Erleuchtung durch Ekstase – Frauen im tantrischen Buddhismus“) fundiert durch zeitgenössische und historische Quellen, dass diese Sichtweise nicht richtig ist.

Der tantrische Buddhismus hatte seine Hochblüte im 8. bis 12. Jahrhundert in Indien. Er baute bei seiner Entwicklung auf den intellektuellen Errungenschaften der monastischen Kultur des Mahayana-Buddhismus auf, hatte aber, im Gegensatz zu diesem, den Anspruch, Erkenntnis und buddhistische Lebenspraxis aus den Klöstern hinaus in das alltägliche Leben zu tragen. Das machte ihn für viele Schichten der im rigiden indischen Kastensystem verhafteten Bevölkerung interessant, was seine weite Verbreitung zu seiner Zeit erklärt.

Alle Gefühle und Leidenschaften sind seiner Lehre nach ursprünglich rein und göttlichen Ursprungs und werden nicht negiert. Sich ihnen zu stellen und im bewussten Umgang mit ihnen, vom Festhalten an der Ich-Bezogenheit zum Mitgefühl mit allen fühlenden Wesen zu finden, ist, kurz gesagt, das Ziel.

Abseits von monastischen Traditionen hatten Frauen von Anfang an die Möglichkeit eine tragende und gestaltende Rolle zu spielen. Zwar sind viele der überlieferten Gründer-„väter“ Männer, doch bei genauerer Betrachtung ihrer Biographien stellt sich heraus, dass viele ihre Erkenntnis Lehrerinnen verdanken.

Frauen sind sämtliche Stufen der Erkenntnis bis zur Buddhachchaft offen, wie beispielsweise die weiblichen Buddhas Vajrayogini oder die rote Tara zeigen, sie können als Guru wirken und lehren.

Sie werden sogar als in besonderem Maße der Erkenntnis fähig angesehen, Männer sind angehalten, sich ihnen respektvoll zu nähern und um Unterweisung zu bitten.

Ist es auch Ziel das wertende dualistische Denken abzulegen, so ist der Dualismus „weiblichmännlich“ keiner, der überwun-



Savabuddha Yogini central copy

den werden muss, bietet er doch auf dem Weg der sexuellen Vereinigung eine Möglichkeit zum spontanen Gewahrsein und völligem Aufgehen im Hier und Jetzt zu finden, wie ein Text der Yogini Shajayoginichinta, eines Mitgliedes der Kerngruppe, die die theoretischen Grundlagen des Tantrayana geschaffen hat, eindrucksvoll vor Augen führt:

„Beide (der Mann und die Frau) sind durch einen Strom von Vorstellungen gebunden, die im Geist entstehen und aufsteigen. Solange sie aber vereinigt sind, wird ihr Geist nichts anderes denken – sie sind allein der Wonne gewahr.

... Leidenschaftlich seufzend, werden beide, unabgelenkt durch irgend etwas anderes, überströmende, unübertreffliche Wonne erlangen und sie noch steigern. Sie erwachen aus dem Dunkel der Unwissenheit, indem sie sich an den reichen Aktivitäten der Glückseligkeit erfreuen und Seligkeit und Wonne entwickeln und steigern.“ (Shaw, Ekstase durch Erleuchtung, Seite 265ff)

Würde es sich beim sexuellen Yoga um ein ausbeuterisches Verhältnis handeln, würde das dem Anspruch, von Mitgefühl und Ablegen von Illusionen, denn eine solche wäre die Anmaßung, ein anderes Wesen zur eigenen Verwirklichung zu mißbrauchen, völlig dagegenstehen. Im Gegenteil, Frau und Mann sind angehalten, im Gegenüber das Göttliche zu sehen und zu ehren, und sich daran zu erfreuen, eine schöne Grundlage für ein partnerschaftliches und gleichberechtigtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern.

Quelle:

Miranda Shaw: „Erleuchtung durch Ekstase“. Wolfgang Krüger Verlag, 1997.

* * *

In the Name of Honor Crimes Against LGBTQ Individuals Rustem Ertug Altinay

Crimes in the name of honor are generally defined as punitive acts committed by members of a family against a female member of the family who is claimed to have brought dishonor to the family. In some cases, spouses or boyfriends may also commit such punitive acts. Today, the term “honor crime” is often reserved only for honor killings, but crimes in the name of honor include a wide range of acts including but not limited to body mutilation, social exclusion, and forced marriage. Geographically, the phenomenon occurs in Middle Eastern and South Asian societies and migrant communities elsewhere from these areas. Although honor crimes are often associated with Islam or Islamic values, it is difficult to argue that they have any basis in the Islamic scripture. In fact, Muslim people who believe that violence in the name of honor is not permitted by Islam may also defend this form of violence. Moreover, violence in the name of honor is also committed by non-Muslims.

Today, the dominant discourse about crimes in the name of honor defines them as “the murder of a woman by members

of her family who do not approve of her sexual behavior” committed to clean “the honor of males.” Such femicidal and often heterosexist definitions tend to ignore honor crimes against anyone but heterosexual women. Even when the murder of men in the name of honor is included in the discussions, the focus is on the cases when a heterosexual man fails to control his sexuality and brings dishonor to a family other than his own. This attitude ignores a whole category of cases in which men and women are punished by members of their own families for not controlling their sexuality, failing to adhere to the norms of gender and sexuality, and thereby bringing dishonor to their own families: cases of (perceived) non-heterosexual behavior. Unfortunately, the role played by the discourse of honor in various forms of violence against the LGBTQ community is too often ignored not only by the academics and activists but also by policy-makers on the national and international level, rendering the dynamics behind the violence towards the LGBTQ communities invisible while excluding them from the fight against honor crimes.

The aim of this paper is to explore how honor relates to homosexuality, and how we can define honor crimes against the LGBTQ community. Acknowledging that since “honor crimes stand at the intersection of multiple political and social dynamics” and each case reflects interplay of different dynamics, what I seek to do is to focus on contemporary Turkey to present a general overview rather than an exhaustive analysis.

* * *

Buchrezension Ursula Vieider

Zwei Welten? Geschlechtertrennung in der Kindheit.
Tim Rohrmann, erschienen im
Barbara Budrich-Verlag, 2008



Viele Pädagoginnen und Pädagogen beschäftigt die Frage, ob eine Geschlechtertrennung in der Kindheit sinnvoll ist und welche Vor- und Nachteile sich daraus für die Kinder selbst ergeben. Dr. Tim Rohrmann, selbst ein Praktiker im Bereich geschlechtsbewusster Frühpädagogik, hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Frage zu beantworten.

Sein Interesse liegt dabei auf folgenden Themen: „Lernen Jungen ander(e)s als Mädchen? Braucht es eine geschlechtsspezifische Pädagogik? Sollten Mädchen und Jungen in der Schule und in Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe zumindest teilweise getrennt werden?“ Diese Fragestellungen sind leitende Aspekte seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Dem klassischen Verlauf einer Dissertation folgend gliedert sich das Buch in drei Teile: Zuerst wird der vorhandene Forschungsstand diskutiert, danach folgt der empirische Teil, um darauf aufbauend Schlussfolgerungen und Konsequenzen für die heutige Situation darzustellen.

Den Großteil von Rohrmanns Arbeit bildet die Bestandsaufnahme des weiten Forschungsfeldes. Akribisch sammelt er alle

möglichen Forschungsfelder zu dem Thema „Geschlechtertrennung“, die sehr weit gestreut sind. So werden sowohl Kinderbefragungen aufgezeigt und hinterfragt, als auch Studien zu Kinderspielgruppen, die unter Beobachtung Daten für eine Analyse liefern. Dabei behandelt er sowohl die deutsche als auch die englische Forschung und liefert uns eine umfangreiche Literaturanalyse. Jede noch so kleine Studie wurde von ihm aufgespürt und wird den Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten.

Im zweiten Teil seiner Arbeit legt Tim Rohrmann empirische Erkenntnisse vor, die er anhand von ExpertInnen-Interviews in einer Gruppendiskussion gesammelt hat. Den Grund nennt er den Lesenden selbst: „Aus der Vielfalt und Widersprüchlichkeit des Materials kann aber geschlossen werden, dass weder die Geschlechtertrennung noch der pädagogische Umgang mit ihr mit quantitativen Methoden angemessen zu erfassen sind.“ (S. 245) Die Ergebnisse dieser Gruppendiskussion, die sowohl mit pädagogischen als auch psychologischen Fachkräften geführt wurde, zielen auf eine Bewertung der Forschungsbestandsaufnahme ab.

Die Zusammenfassung und Konsequenzen für die Wissenschaft und Praxis bilden den letzten Teil seiner Dissertation. Dabei wird vor allem die Widersprüchlichkeit, die seine umfassende Literaturrecherche zu diesem Thema hervorgebracht hat, noch einmal deutlich. Dennoch lässt Tim Rohrmann erkennen, dass die Situation nicht hoffnungslos ist und dass sehr wohl einige Perspektiven entwickelt und auch umgesetzt werden können. Ebenso gibt er Anregungen dazu, wie die Genderkompetenz in Aus- und Fortbildung weiterentwickelt werden kann und welche Auswirkungen das auf die Thematik der Geschlechtertrennung haben kann. Sein Schlussplädoyer schließt er u. a. mit folgenden Worten: „Entscheidend ist, dass Mädchen und Jungen, Männer und Frauen in einer Welt leben. Misslingende Beziehungen zwischen den Geschlechtern sind ein Risiko für alle Menschen.“ (S. 391)

Mit dieser ausführlichen Forschungsarbeit werden hauptsächlich wissenschaftlich arbeitende Pädagoginnen und Pädagogen angesprochen. Einen praktischen Einblick in die alltägliche Arbeit im Umgang mit der Genderthematik liefert dieses Buch nicht. Dennoch macht es darauf aufmerksam, die männlichen und weiblichen Welten in der Kindheit zu hinterfragen. Geht man davon aus, dass getrennte Geschlechterwelten Ausgangspunkt für geschlechtliche Differenzierungen sind, so ist es unumgänglich, den Blick verstärkt auf staatliche Institutionen, in denen das Zusammenleben von Mädchen und Jungen praktiziert wird, zu richten.

Über den Autor:

Dr. phil. Tim Rohrmann, Jahrgang 1963, ist Diplom-Psychologe, Autor und Musiker. Er absolvierte eine Weiterbildung in Integrativer Therapie bzw. Gestalttherapie und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern“ am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen auf den Themen Entwicklungspsychologie, Gender in der Elementarpädagogik, Geschlechtsbewusste Pädagogik, Bildung und Bildungsauftrag in Kitas und Grundschule, Konfliktlernen & Prävention.

Freiberuflich ist Dr. Tim Rohrmann Bildungsreferent und Leiter von „Wechselspiel – Institut für Pädagogik und Psychologie“.



* * *

Neu in der gendup-Bibliothek

GILDEMEISTER, Regine/GÜNTHER, Robert (2008):
Geschlechterdifferenzen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie.
VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Differenzen zwischen den Geschlechtern lassen sich in vielen Bereichen finden. Dieses Buch geht der Frage nach, wie diese Verschiedenheiten in Hinblick auf Weichen stellende Phasen im Lebenslauf aussieht. Bezugnehmend auf eine Vielzahl empirischer Untersuchungen von der Geburt und den ersten Lebensjahren über die durch Bildungsinstitutionen, Familie und Arbeitswelt geprägten Lebenszeiten bis hin zum Alter werden die Formen, Inhalte und Logiken der Geschlechterdifferenzierung herausgearbeitet.

HARTMANN, Julia/KLESSE, Christian/WAGENKNECHT, Peter/FRITZSCHE, Bettina/HACKMANN, Kristina (Hrsg.) (2007):
Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht.
VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Heteronormativität zieht sich durch alle gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche und findet ihren Niederschlag in wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Heteronormativitätskritische Forschung versucht hinter dem, was als natürlich angesehen wird, das Wirken normativer Mechanismen freizulegen und diese ins Zentrum der Kritik zu stellen. Der Band versammelt empirische Studien über Gehalt, Durchsetzung, Wirkungsweisen und Effekte solcher Normen sowie über deren Zusammenhang mit weiteren gesellschaftlichen Machtmechanismen.

MAE, Michiko/SAAL, Britta (Hrsg.) (2007):
Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht.
VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Die Autorinnen und Autoren dieser Textbeiträge betrachten aus unterschiedlichen Disziplinen und Kulturen die Zusammenhänge zwischen den Kategorien Kultur und Gender. Wenn in der heutigen Situation einer zunehmenden Globalisierung die Frage nach der „eigenen“ Kultur in Abgrenzung zum kulturellen „Anderen“ gestellt wird, kommt immer auch die Genderfrage zum Vorschein, weil die jeweilige Geschlechterordnung als eine Stütze der „eigenen“ Kultur verstanden wird. Wenn diese Geschlechterordnung in Frage gestellt wird, erscheint auch die kulturelle Identität als bedroht. Dieser Sammelband soll die grenzüberschreitenden Verflechtungen und die kulturelle Verfasstheit von Kultur sichtbar machen.

BECKER, Rolf/LAUTERBACH, Wolfgang (Hrsg.) (2008):
Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit.
VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Im Anschluss an kontroverse Diskussionen über dauerhafte Bildungsungleichheiten stellt das vorliegende Buch detailliert aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zentrale Ursachen für sozial ungleiche Bildungschancen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Im vorliegenden Band werden daher aktueller Stand empirischer Bildungsforschung diskutiert und neue Analysen vorgelegt. Ziel ist es, in systematischer Weise soziale Mechanismen aufzuzeigen, die zur Entstehung und Reproduktion von Bildungsungleichheiten beitragen.

Einladung zum

Infotreffen im gendup

Alle Interessierten, die sich über Gender Studies, Praktika, Frauenförderangebote, Newsletter und weitere Angebote rund ums Studium informieren wollen, sind herzlich eingeladen.

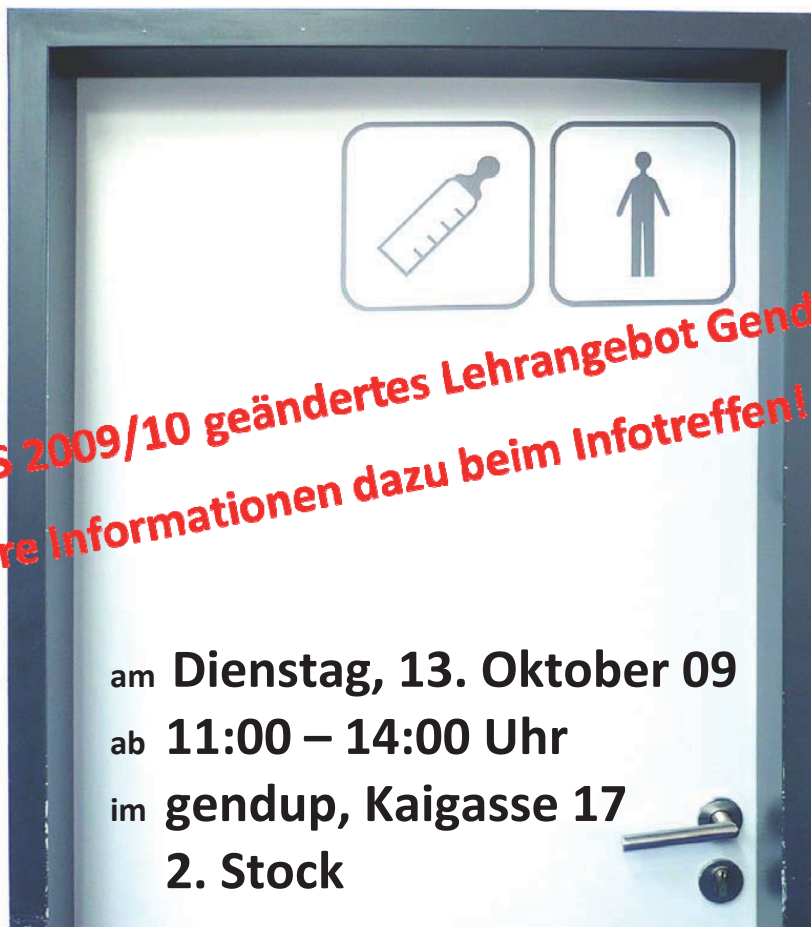


Foto: Tobias Hammerle

Es informieren Vertreterinnen von gendup, ditact, AKG, Kinderbüro und die Behindertenbeauftragte über die verschiedenen Angebote und stehen auch für weitere Fragen zur Verfügung.

gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung
Büro des Rektorats
irene.rehrl@sbg.ac.at
0662/8044-2522

www.uni-salzburg.at/gendup